



Immer bereit!

In der Heimat der „Jungen Garde“

Meine letzten Winterferien verbrachte ich in Krasnodon, der Heimatstadt der mutigen „Jungen Garde“. Es war schon längst mein Wunsch, diese Stadt zu besuchen, und nun war es mir und meinen Klassenkameraden endlich gelungen. Natürlich galt unser erster Besuch dem Museum der „Jungen Garde“, einer der heiligsten Stätten unseres Heimatlandes. Dieses Museum wurde 1970 eröffnet.

Die Jugend der Mitglieder der „Jungen Garde“ fiel in die für unsere Heimat unheilvolle Zeit. Vier Monate kämpften die Komsomolzen von Krasnodon gegen die Faschisten und fielen als Opfer des grausamen Feindes. Sie hatten jedoch in dieser kurzen Zeitspanne vieles geleistet.

Dann führen wir nach Rowenki, wo die Komsomolzen der „Jungen Garde“ erschossen wurden. Am Stadtrand liegt der Gremjatschi-Wald. Man sagt, daß man ihn früher Dramutsch (Urwald) nannte. Hier herrschte Ruhe und Stille. Nur selten betrat ihn ein Menschenfuß. Aber eines Tages brach hier ein ungeheures Gewitter aus. Der Blitz schlug in den Stamm einer uralten Eiche ein und ringsum entstand ein kleiner Teich. Seitdem nennt man ihn Gremjatschi Sien (Donnerwald). Viele Jahre sind seitdem verfloßen, längst ist der Waldquell versiegt. Doch endlos strömen die Menschen hierher. Sie gehen still, mit gesenkten Häuptern, weil hier während des Großen Vaterländischen Krieges viel Blut vergossen wurde.

In der Gefängniszelle schmachtete hier der Kommissar der „Jungen Garde“ Oleg Koschewoi, Ljubow Schewzowa, Dmitri Ogurzew, Semjon Ostapenko, Viktor Subbotin. Die Faschisten glaubten, die Jugendlichen zum Reden zu zwingen. Aber die Henker irrten sich.

Die Komsomolzen erlitten standhaft alle Qualen und Folterungen.

Am 9. Februar 1943 führten die Faschisten die Junggardisten zum Erschießen in den Gremjatschi-Wald. Sie schritten physisch zerschunden, doch innerlich ungebrochen, ihren letzten Weg. Es waren nur noch einige Tage bis zur Befreiung der Stadt geblieben, als sie hingerichtet wurden. Auf diesem Platz hat man ihnen später ein Denkmal errichtet. In Rowenki hat man auch eine Gedenkstätte für die Gefallenen gegründet.

Aus Büchern und Filmen wußten wir schon, was eine Folterkammer ist, aber die von Krasnodon erschütterte uns tief. Eine schwere Gittertür ging auf, und wir betraten diesen schrecklichen Raum. Hier lagen noch die sogenannten „Untersuchungsmittel“: Zangen, Ketten, Eisenstäbe. Als ich das alles sah, wurde ich den Gedanken nicht mehr los, daß diese schrecklichen Henker benutzten, um die Patrioten der „Jungen Garde“ zu martern.

Eine ebenso schwere Tür führt in eine dunkle Zelle. Hier wurden Oleg Koschewoi und Ljubow Schewzowa vernommen. An der Wand hängt jetzt das Bild „Oleg Koschewoi während des Verhörs“. Die jugendlichen Augen sehen mit Haß auf die Folterknechte herab. In der danebenliegenden Zelle klingt leise Trauermusik und das Requiem von Robert Roshdestwenski. Es ist die Zelle der Todeskandidaten.

Die Kasematte ist ganz leer und fast dunkel. Die halbtot gequälten Menschen wurden in diese feuchte Gruft geworfen. Der einzige Weg aus diesem Karzer führte in den Tod.

Ein kleines Lämpchen hoch an der Decke beleuchtet die Wände,

Ewald KATZENSTEIN

Schnee

Schnee, weißer Schnee,
tanzt herab aus der Höh'.
Wie er glänzt,
wie er blinkt,
langsam
auf die Erde sinkt.
Au, die Augen
tun ja weh,
wenn ich all
das Weiße seh'.



Miteinander zufrieden



Die Schüler: „Wir sind Glückspilze, denn wir haben die beste Deutschlehrerin — Margarete Karlowna Welmer.“

Die Lehrerin: „Ich habe gute Schüler, sie haben Deutsch gern und erlernen fleißig diese Sprache.“

Die Lehrerin und die Schüler der Klasse 7c der Mittelschule Nr. 6 von Semipalatinsk sind miteinander zufrieden.

Margarete Karlowna ist schon 23 Jahre Deutschlehrerin und hat Kinder sehr lieb. Obwohl sie niemand von ihren Schülern bevorzugt hat, muß sie es gestehen, daß sie diese Gruppe besonders gern hat. In dieser Klasse lernen Igor Kogan, Gulja Mustafina, Kairat Tleugenow und Ira Gaiworonskaja, die bei ihr nur Fünfen bekommen, obwohl die Lehrerin sehr streng ist. Wie soll sie sich über solche Lernerfolge nicht freuen!

Der Stolz der Lehrerin ist das modern ausgestattete Sprachkabinett und die Sammlung deutscher Bücher, die als Hauslektüre benutzt werden.

Auf den Bildern: Während des Unterrichts im Kabinett der deutschen Sprache. Die Lehrerin Welmer unter ihren Schülern.

Text und Fotos: Viktor Krieger

Es war eine große Freude

Unsere Pioniergruppe ringt um den Namen des Helden der Sowjetunion Alexander Matossow. Wir sammeln Material über sein kurzes, aber heldenhaftes Leben, suchen nach Menschen, die ihn persönlich gekannt haben.

Eines Tages lasen wir in der Deutscheschule in der Zeitung „Freundschaft“ den kleinen Artikel von Adam Adler: „Ja, es ist unser Schicksal.“ Daraus erfuhr ich über Maria Wassiljewna Markowa, die mit Alexander Matossow in demsel-

ben Kinderheim aufgewachsen war. Es war eine große Freude für uns, noch einen Menschen zu finden, der unseren Lieblingshelden in jenem Alter gekannt hat, in dem wir jetzt stehen.

Wir wollen mit Maria Wassiljewna Briefeundschaft aufnehmen und von ihr noch viel Wichtiges erfahren.

Klasse 6b der Schule Nr. 1
Glasow,
Udmurtsche ASSR

Ein Schiausflug

Mein Freund Alexander schlug mir einen Skiwettlauf vor. Ich sagte zu. Nach dem Schulunterricht und Mittagessen brachen wir dann auf. Zuerst war ich weit hinter meinem Freund zurückgeblieben und ärgerte mich. Auf der vorletzlichen Spur, die mir mein Freund hinterließ, versuchte ich, ihn einzuholen. Das gelang mir auch. Ich überholte ihn schließlich.

Alex lobte mich und meinte, ich habe klüger gehandelt als er, denn ich hatte anfangs meine Kraft gespart und sie erst am Ende rationell verbraucht. Er aber habe sich von Anfang an überanstrengt und sei jetzt erschöpft.

Ausruhend und plaudernd, liefen wir nun langsam nebeneinander her, und ich mußte mich bald schämen, daß ich Alex anfangs böse war. Sport bleibt doch Sport, und einer muß gewinnen und der andere verlieren. Das Wetter war so herrlich, und der Schnee funkelte uns freundlich an. Als die erste Abenddämmerung auf unser Dorf Burno-Okfjarskoje sank, kehrten wir heim. Wir waren ein wenig müde und schrecklich hungrig, aber froh und vergnügt.

Edi HOFFMANN,
7. Klasse
Gebiet Dshambul

Wundervolle Welt

Ich besuche schon das zweite Jahr den Bühnenzirkel beim Kulturhaus des Traktorenwerks. Unsere Leiterin Valentina Lukowka hat uns in 2 Gruppen eingeteilt: der Rezitatoren und der Schauspieler. In dieser Zeit haben wir das Stück „Die zwölf Monate“ nach Samuel Marschak eingebüht. Mir gefallen Lena Wiktorowa als Stiefmutter und Marina Bunk als Stiefhochzeit sehr. Wir haben ein Album mit Fotos zum Andenken an unsere erste Aufführung angefertigt.

In unserem Zirkel ist es immer sehr interessant, denn hier lernen wir alles — vom Schinken bis zur Bühnenaussprache. Unsere Leiterin beachtigt, aus unserer Gruppe ein schöpferisches Kollektiv zu machen, und natürlich will sie uns Liebe zum Theater aneignen. Valentina Wladimirowna bringt uns die Umgangsformen bei, lehrt uns, das Lampenlicht bezwingen. Sie meint, daß man auf der Bühne nicht spielen, sondern leben soll, damit unser Spiel wahrheitsgetreu ist. Unser

Zirkel hat seinen eigenen Rat, der aus 5 Mitgliedern besteht. Ihm steht Wolodya Dagjarenko aus der 8. Klasse vor. Er hat gutes organisatorisches Talent. Wir fertigen selbst Bühnenbilder an, nähen Kostüme. Oft helfen uns auch unsere Eltern, die wir mit unserem Enthusiasmus ansteckt haben.

Dank unserer Leiterin haben wir für uns die wunderbare Welt der Bühnenkunst erschlossen. Diese Welt hat unser Leben viel schöner, interessanter und reicher gemacht.

Roman ONOPRIJENKO,
Klasse 6d, Schule Nr. 16
Pawlodar

Held des Leipziger Prozesses

„Er steht. Er weiß, er steht hier als Parteimitglied.“

„...auf einem Grund, daß fester als Zement gemauert ist. Die Klasse steht bei ihm. Er ist so stark, das ihn von uns nichts trennt.“

Johannes R. BECHER

„...Er saß im Schilawagen eines D-Zuges ihm gegenüber thronte ein aufgelaßener General. Da öffnete ein frierender verwundeter Soldat die Tür und wollte herein. Der General schrie ihn an:

„Du bist wohl blind! Rrraus!!!“

„Schämen Sie sich!“ sagte Genosse N. entrüstet. „Das ist doch ein verwundeter Verteidiger des Vaterlandes!“

„Sie werden nicht gefragt!“ welferte der General. „Wer sind Sie, um mich zu befehlen!“

„Deputierter der Volkskammer der bulgarischen Regierung. Setzen Sie sich“, bat er den Soldaten.

Nur eine Sekunde zögerte dieser, dann ließ er sich stöhnend auf die Bank nieder und streckte sein verwundenes Bein aus.

Das Kriegsgericht gab dem Volksdeputierten drei Jahre — trotz des Gesetzes der Unantastbarkeit. Wofür? Für seine Menschlichkeit.

Die Arbeitermassen protestierten jedoch so energisch, daß er nach dreieinhalb Monaten wieder frei war.

Im Juni 1920 wurde er und Wasil Kolarow zum II. Kongreß der Komintern delegiert. Bei Nacht und Regen bahnte sich ihr Boot seinen Weg durch die aufgewühlten Schwarzmeereswellen. Naß und müde saßen die beiden unter dem Zelttuch. Sie sprachen über das Buch von Tschernyschewski „Was tun?“. Noch am Anfang seiner revolutionären Tätigkeit hatte der junge Mann es gelesen. Kein einziges Buch — wieder früher noch später — hatte auf ihn solch einen Eindruck gemacht: Es veränderte sein ganzes Leben. Er sprach, kämpfte, litt mit den Helden des Buches. Besonders Rachmelow bewunderte er unendlich, ihm wollte er ähnlich sein.

„...Am 27. Februar 1933 brannte der deutsche Reichstag. Am nächsten Tag kam Genosse N. illegal nach Berlin. Dort wurde er von den Faschisten als Brandstifter verhaftet. 500 Stunden lang war er, an Händen und Füßen gefesselt, an die Wand gekettet. Dann folgten weitere Stunden Einzelhaft. Nichts konnte ihn beugen.

Seine alle Mutter, die eine ganze Familie von Revolutionären erzogen hat, kam nun auch nach Berlin.

Wie sich der standhafte Kommunist auf dem darauffolgenden Gericht benahm, geht aus dem oben zitierten Gedicht von Johannes R. Becher hervor. Und wer den Film „Der Teufelskreis!“ (1956, Regie Carl Balhaus, nach dem Schauspiel von Hedda Zinner) erlebt hat, der hat schon längst erraten, von wem hier die Rede ist.

Nelly WACKER

Das Grab des Soldaten

Die milden Strahlen der Junisonne drängen durch die offene Loggia in Ninas Zimmer. Das Mädchen holte einen feldgrünen Rucksack hervor, packte seine Sachen hinein und rief:

„Mutti! Du brauchst mich in diesem Jahr nicht zur Bushaltestelle zu bringen — ich bin doch kein kleines Mädchen mehr, besuch mich lieber mit Papa am Sonnabend im Pionierlager!“

Nina gab der Mutter einen Kuß und stahl sich auf den Zehenspitzen ins Zimmer der Großmutter, wollte sie umarmen, sah aber, daß die Großmutter ihr altes Köfcherchen packte.

Nina setzte sich aufs Sofa und fragte leise:

„Was hast du vor, Oma?“

Die Großmutter machte den Koffer zu, sah die Enkelin an und seufzte:

„Nun, laß uns vor dem Weg etwas sitzen!“

„Oma, du hast mir aber nicht gewillig, warum du den Koffer gepackt hast?“

Die Großmutter legte den Arm um Ninas Schulter, blickte ihr in die Augen und sagte:

„Ich fahre zum Grab des Soldaten. Will es in Ordnung bringen. Zugleich kann ich wieder mal meine heimatische Ukraine besuchen.“

„Was für ein Grab? Von unseren Verwandten ist doch niemand im Krieg gefallen“, sagte Nina verwundert.

„Ich fahre zu Ottos Grab!“

„Was für ein Otto?“ Nina sah

mit weit geöffneten Augen die Großmutter an.

„Du bist schon ein großes Mädchen, und heute will ich dir erzählen, was ich dir früher nie erzählt hatte. Erstens warst du noch zu klein, und zweitens schmerzen bei der Erinnerung an jene Tage die alten Wunden.“

In den Kriegsjahren lebten wir in einem kleinen Dorf. Die deutschen Faschisten hielten sich bei uns nicht auf: Sie fürchteten die Partisanen. Die Männer waren im Krieg oder bei den Partisanen im Wald.

Die Neuigkeiten erfuhren wir von Slawik, dem Sohn unserer Nachbarin Njura Solomina. Er war etwa 13 Jahre alt.

Es war an einem Herbsttag, als Slawik plötzlich zu uns gelaufen kam und rief:

„Tante Marussja, mach den Stall auf. Wir treiben das Vieh in den Wald, zu den unseren. Die Hitlerleute kommen ins Dorf gefahren. Auch die Lebensmittel trägt hinaus auf den Wagen, wir werden sie im Wald verstecken.“

Das ganze Vieh, was wir hatten, trieben wir hinaus in den Wald, auch was wir an EBwaren hatten, rafften wir zusammen und brachten es fort. Als wir zurückkamen, waren die Faschisten schon im Dorf. Sie versuchten, die Hühner einzufangen und stöberlen nach Lebensmit-

tern, Filzstiefeln und warmen Kleidern.

Wie ich nun an unser Häuschen herankam, sehe ich, wie ein älterer Soldat, so'n Dickwanst mit finsterem Gesicht, hinter meinen Hühnern her ist. Zwei hatte er schon eingefangen und in seinen Sack gesteckt, aber die Schwarzbunte — ein flinkes Ding — war ihm durchgegangen und hatte sich unter der Scheune versteckt. Der Faschist schimpfte und schrie etwas. Wir erschrakten, verbargen uns hinter dem Haus und saßen dort mäusehinterlich. Ljuba lugte hinter der Haucke hervor, wandte sich zu mir um und flüsterte:

„Mutti, guck, da kommt noch einer!“

Ich packte Ljuba bei der Hand und zog sie hinter mir in die Stube. Dort setzte ich sie auf den Ofen und zog den Vorhang zu. Da hör ich, wie jemand an der Tür klopfte. Ich mach auf, ein junger Bursche tritt herein und sieht mich mit seinen klaren blauen Augen an. Ich weiß selbst nicht warum, aber als ich diesen Jungen gewahrte, im schmutzgrünen Soldatenmantel, die Maschinengewehr über die knabenhafte Schulter gehängt, da wurde mir leichter ums Herz. Und dann lächelte er mich noch so freundlich an und zeigte mit der Hand, daß er trinken möchte.

Ich gab ihm zu trinken und dach-

te, er wird jetzt auch nach Nahrungsmitteln suchen. Aber er sitzt und guckt mich an, und dann sagt er etwas.

Ich zuckte bloß mit den Achseln; er runzelt die Stirn, denkt angestrengt nach, tippt sich mit dem Finger an den Kopf, besinnt sich auf etwas und fragt:

„Na-me?“

„Marussja, Tante Marussja“, antwortete ich.

Er war sichtlich erfreut: „Maria, guck, guck! Meine Mutter ist Maria!“

Ich verstand, daß seine Mama Maria heißt. Er blickt auf mich und spricht weiter, mir schien es, er erzählt über sein Elternhaus. Dann holte er eine Mundharmonika hervor und begann zu spielen. Die Melodie hab' ich fürs ganze Leben behalten. So zart, schwermütig und hehrlich war sie, als ob die Töne nicht aus dem Herzen kamen. Seine Augen waren dunkler geworden und gleichen nun unergründlichen Gebirgsseen. Die Augenbrauen hatten sich zusammengezogen und eine feine Falte trat zwischen ihnen hervor. Er sah auf einmal viel älter aus. Von seinem Harmonikaspiele wollten einem die Tränen kommen.

Ljuba streckte den Kopf zwischen den Vorhängen hervor und sah den Burschen mit ihren schelmischen

Guckäuglein an. Und plötzlich sagt sie mit heller Kinderstimme:

„Mutti, ich will zu dir!“

Der Deutsche fuhr zusammen, drehte sich zu Ljuba um, blickte sie paar Augenblicke an und machte dann mit dem Kopf eine Bewegung, als wolle er etwas abschütteln. Er begann zu reden, ganz unverständlich, seltsames Zeug, aber es klang so freundlich, darauf begann er in seinen Taschen zu kramen, konnte aber nichts finden. Dann nahm er seine Mundharmonika, wischte sie am Soldatenmantel ab und reichte sie Ljuba. Das Mädchen nahm die Harmonika und führte sie zaghafte an die Lippen; sie blieb vorsichtig, aber konnte dem Ding keinen Lauf entlocken. Der Bursche kauerte sich neben ihr auf den Boden und zeigte, wie man spielen muß. Beide waren so bei der Sache, daß sie den feinsten Kerl, der meine Hühner eingefangen hatte, gar nicht eintreten hörten.

Mit lauter Stimme redete er auf den Burschen ein, sehr unzufrieden sah er dabei aus. Der Junge erhob sich wiederstrebend und folgte langsam dem anderen. An der Schwelle drehte er sich um, schaute auf Ljuba und zwinkerte ihr zu, seine Augen waren jedoch traurig und hatten ihren Glanz verloren.

Etwas später hörte ich im Hof bei Solomins Lärm. Ich schauete zum Fenster hinaus und sehe, wie Slawka versucht, dem Dickwanst einen Käfig mit Kaninchen zu entreißen.

(Fortsetzung folgt)

Unser leuchtendes Vorbild

Moskau, Januar 1980. Frühe Morgenstunden. Ich gehe zu Lenin, bin lange nicht der erste in der Reihe, und diese wächst und wächst. Langsam fließt der schweigende Menschenstrom über den roten Platz und mündet im Mausoleum der letzten Ruhstätte Wladimir Iljitsch Lenins, des rastlosen Führers der proletarischen Oktoberrevolution in Russland, des Schöpfers des ersten sozialistischen Staates der Welt — meines Heimatlandes. Jedem, wenn ich nach Moskau komme, schließe ich mich diesem endlosen Strom an, um Lenin zu besuchen. Wie schön ist es doch, zu den Millionen Menschen zu gehören, die gemeinsam das Verwirklichte, was er vorausahnte, wofür er sein ganzes Leben hingab. Wir holen uns bei Lenin neue Kraft. Wir, das sind Tausende und aber Tausende, die jeden Tag zu ihm kommen. Ja,

„Lenin ist heute lebender als im Leben sind. Er verleiht uns Wissen, Kraft und Waffen.“

(Wladimir Majkowski)

Lenin schreitet mit, lebt mit in unserem heutigen Wirken, Streben.

Mit neuem Tatendrang verlassen die Menschen das Mausoleum. Das Lenin-Museum ist immer stark besucht. Weteranebrüder, Männer und Frauen, meist Gäste der Hauptstadt, Greise und junge Menschen, Soldaten und Oberschüler, Studenten gehen hier, sich alles genau ansehend, von einem Stand zum andern, zu einem Saal und dem andern. Lenin sieht uns von den vielen Fotos und Gemälden an. Werke der besten Künstler des Landes, auch Skulpturbilder, sind hier ausgestellt. In vielen Dokumenten ersieht man die Stationen des Lebenswegs, das gewaltige Ringen Lenins, der sehr bald an die Spitze des revolutionären Weltprozesses rückte. Langsam, ohne Gedränge gehen die Menschen weiter. Ich verweile neben anderen Besuchern ein wenig länger an der Nachbildung der Druckerei aus Leipzig-Probstei, wo die erste Nummer der Leninischen Iskra gedruckt wurde — einem Geschenk der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Ja, Schwierigkeiten gab es auf Lenins Weg, aber Wladimir Iljitsch fand auch gute Freunde und selbstlose Mitstreiter.

Vor den Ständen mit Kleidern Wladimir Iljitsch halten sich die jüngeren Besucher des Museums länger auf. So betrachten sie Mantel und Rock W. I. Lenins, die er am 30. August 1918 trug, als Kaplan im Auftrag der Partei der Sozialrevolutionäre auf ihn schoß und ihn verwundete.

Den Lebensweg des Führers so verfolgend, komme ich in den Trauersaal. Hier herrscht eine ganz besondere Stille. Reglos haben die Trauerfrauen aus dem fernem Jahr 1924. Mein Blick bleibt an den schwarzumrahmten Zeitungsseiten haften. Und da erinnere ich mich an jenen Nachmittags in Marxstadt, als meine Schwester Hermine, eine Arbeiterin der Tabakfabrik, früher als gewöhnlich und ganz leise unser Wohnzimmer betrat. Sie setzte sich schweigend auf einen Stuhl. Da sah ich Elfjähriger erschrocken von dem Buch auf, in dem ich gerade las, denn sie schluchzte und blickte sie fragend an. Sie war doch immer so lebensfroh. Da zog sie mich an sich und weinte laut. Dann schlug sie so ein schwarzes Tuch über ihr Gesicht, von dem uns ein Leninbild freundlich entgegen sah.

„Lenin ist gestorben“, sagte sie und schluchzte wieder laut. Ich sah den Schmerz der älteren Schwester, die mir die verstorbene Mutter ersetzte, und mir kamen auch die Tränen. Damals war ich noch zu jung, um die Bedeutung des Verlustes zu begreifen, um mir die Größe des Verstorbenen vorstellen zu können. Meine Schwester wurde dann Mitglied der Partei Lenins, ich trat im kommenden Sommer der Pionierorganisation bei.

Ich betrachte die Bilder von jenem 27. Januar, als Lenin zu sich getragen wurde. Damals hat das werktätige Volk unsere Landes den Eid abgelegt, dem Verächtnis Lenins stets treu zu bleiben. Wir haben Wort gehalten. Lenin, Vermächtnis ist uns heilig, es wurde und wird verwirklicht.

Im Leninmuseum gibt es einige elektrifizierte geographische Karten. Auf einer sind die Orte verzeichnet, wo Lenin in seinem kurzen Leben verweilte, wo er seine unsterbliche Werke schuf. Von Schuschensk, Minskum im Osten bis nach Tiflis, das heute in der Nähe von Moskau liegt, sind viele Orte. Rastlos doch zielstrebig verließ sein Leben. Aber viel mehr helle Punkte leuchten auf einer Weltkarte. Dort sind die Länder bezeichnet, wo er heute kommunistische und Arbeiterparteien gibt, die auf Lenins Art für das Wohl ihrer Völker kämpfen. Diese hellen Punkte breiten sich über den ganzen Erdball aus. Ja, Lenins Werk lebt in der ganzen Welt!

Man verläßt das Gebäude des Lenin-Museums und ist ungenießt stolz auf sein Volk, auf sein Heimatland, in dem schon so viele der Leninschen Voraussagen Wirklichkeit geworden sind. Lenins Werke, seine Weisungen, seine Lehre sind auch heute, so aktuell wie zuvor für unser Land und für uns.

Nach Lenin soll jeder Mensch vor allem zu sich selber anspruchsvoll sein, seine Pflicht im Kollektiv ohne sich zu schonen, gewissenhaft erfüllen, mit Herz und Seele bei der Arbeit sein. Tun, das nicht heute unsere Aktivisten der kommunistischen Arbeit, deren es Millionen im Lande gibt? Nehmen wir Wladimir Iljitsch Arbeitsvermögen: Es ist fast unvorstellbar, wie er so viel leisten konnte. Sein ganzes Leben war große schwere Arbeit. Und er hat sie mit Freude gelebt. Ist das nicht das beste Vorbild für uns, die heute noch jung, für uns alle? Ja, das ist es!

Alexander HASSELBACH

Vielseitiges Talent

Im Staatlichen Museum für bildende Künste der Kasachischen SSR verweilen viele Kunstliebhaber längere vor dem Porträt einer ganzen Galerie von Kasachstan-Bühnenkünstlern.

Auf einem Gemälde sehen wir im Wirbel des kasachischen Wälders die Volkskünstlerin Kasachstans Schara Shijemkowa weiblich, plastisch und anmutig („Kasachischer Walzer“). Von einem anderen Bild schaut mit anruhigem Blick ein Mädchen im Brautkleid, mit einer Teeschale in der Hand.

Das ist das Bildnis von Sch. Shandarbekowa in der Rolle der Ak-Tokij. Steht man vor dem dritten Bild, so glaubt man die bezaubernde Stimme Kuljasch Baistowas zu hören. Sie ist in der Rolle der Kys-Shibek dargestellt.

All diese Porträts, die auch viele andere Werke, stammen aus der Hand der Verdienten Kunstschaffenden der Kasachischen SSR Gulfaris Mansurova Ismailowa. Gegenwärtig ist die Jubiläumsexposition ihrer Arbeiten, gewidmet dem 50. Jahrestag der Künstlerin, im Ausstellungssaal des Künstlerverbands eröffnet.

G. Ismailovas Lebenslauf ist der eines talentvollen, vielseitig begabten Menschen. Sie wuchs in einer Familie auf, wo Musik, Ballett liebten. „Gebt ihr einen Bleistift“, sagte der Vater, der die Liebe des Mädchens zum Zeichnen bemerkte. Gulja fühlte sich von klein auf nicht nur von Bleistift und Pinsel angezogen, sie war auch von der Gesangs- und Dramatik hingekommen. Als sie 1949 in Alma-Ata Kunstschule, Abteilung Malerei, absolvierte, studierte sie gleichzeitig an Konservatorium — an der Abteilung für Gesang.

Jedoch die Liebe zum Malen war stärker als die anderen Neigungen. Gulfaris ging nach Leningrad und absolvierte die Repräsentation der Bühnenausstattung. Nicht zufällig hatte sie diese Wahl getroffen — der Beruf der Bühnenbildnerin ermöglichte es ihr, die Liebe zum Zeichnen und zum Bühnenkunst mit der Liebe zur darstellenden Kunst zu vereinen.

G. Ismailowa glückte es immer mit ihren Lehrern. In der Malerei wurde sie von dem Meister der Kasachstans A. M. Tescherkasski, an der Hochschule — bei solchen Meistern wie M. Bobyschow und N. Akimow. In ihren ersten Arbeiten — der Ausstattung der Oper „Biraban und Sara“, der Balletts „Der Weg der Freundschaft“, „Kambar und Nasym“ — fungierte Ismailowa als Bühnenbildnerin, Musiktheater, Geselligkeit, Schwung, Gefühlstiefe — all diese Züge treten später auch in ihren reiferen Bühnenarbeiten in vollem Maß zutage (in der Oper „Der Tarsyng“, „Shumbek-Kys“, „Alpamys“, „Alma“, im Ballett „Kosy Korpesh und Bajan-Slu“, u. a.). Seit 1971 ist Gulfaris Mansurova Chefbühnenbildnerin der Akademischen Oper und Balletts der Stadt Alma-Ata.

Gleichzeitig arbeitet sie viel als Porträtmalerin. Sie hat eine ganze Serie von Porträts kasachischer Bühnenkünstlerinnen geschaffen (von B. Tulgenowa und R. Dahanowa in der Rolle der Cho-Cho-San, der Tänzerin S. Kuscherbaeva u. a.) so auch ein Porträt von der Schriftstellerin M. Auesow und S. Mukanow, des Kunstmalers A. Kastejew.

An jeder Arbeit Ismailovas zeigt man, daß sie von einer Bühnenbildnerin stammt. Und zwar nicht nur, weil sie sich oft in den Gestalten der Bühnenkünstler zuwenden. In der Porträtmalerei ist es im Grunde die ungewöhnliche, farbenreiche, zuweilen etwas fantastische Welt des Theaters festzuhalten.

Mittel der Charakteristik sind in den Gemälden Lenins nicht der Hintergrund, sondern der ganze künstlerische Aufbau des Werks.

Lucia MATSCHENKO, Kunstwissenschaftlerin Alma-Ata

Mehr als sonstwo tritt hier vielleicht die Eigenart der dekorativen Kunstströmung Ismailovas, der malerische, dunkle Klang der Farben zutage, die sehr kühl, fast verwegene gewählt, frei und großzügig aufgetragen sind. Die Manier des Auftrags der Pinselstriche, die originale Farbkombinationen, verleiht dem Bild einen Charakter der Personen, sie zeugen auch von den Gefühlen der Künstlerin, einem emotionalen und temperamentsvollen Menschen.

G. Ismailowa ist eine gute Kennerin und Liebhaberin der Volkskunst. Um die Mitte der 60er Jahre malte sie eine Reihe von Porträts und Stillleben, aus denen zu sehen ist, wie eingehend sie die Natur, altertümliche kasachische Haushaltsgegenstände, Keramik- und Ledererzeugnisse, nationale Kopfkleidformen studierte. Ihre Aufmerksamkeiten fesselten auch die Meister der Volkskunst, deren Hände das alles geschaffen haben. Die Gestalt der Frau im Gemälde „Meisterin der Volkskunst“ ist monumental.

Sie steht inmitten ihrer Teppiche und Decken, die sie eigenhändig gefertigt hat. Eine der letzten bedeutenden Arbeiten Ismailovas ist das Gruppenporträt „Die Künstlerfamilie“. Das ist das Selbstbildnis der Künstlerin selbst, das Porträt ihres Gatten, des bekannten Grafikers J. Sidorkin, und ihres Sohnes, ebenfalls eines künftigen Kunstmalers.

Alle Abgebildeten sind ihrem inneren Wesen nach sehr verschieden. Großartig sind in der Gestalt der Künstlerin schöpferische Aktivitäten. Eran, Energie wiedergegeben. Ihre innere Bewegung wird durch die Ruhe ihres Mannes betont, dem man große innere Kraft, Weisheit, philosophisches Denken ansieht. Ihr Sohn ist zart, fein, weichherzig. Es sind einfache, ruhige Haltungen, das Interieur ist fast knapp gehalten, die treffend gewählten Details, die unterschiedlichen Formen schaffen die Atmosphäre eines reichen geistigen Lebens. Das Gemälde wurde auf der Unionsausstellung der Bildende Künste in der Tretjakow-Galerie demonstriert, es zeugt von der gewachsenen Meisterschaft der Porträtmalerin Ismailowa.

Gulfaris Mansurova ist nicht nur eine bildende Malerin. Sie folgte spielte sie in den Filmen „Altit geht in die Berge“, „Botagos“. Und im Film „Kys-Shibek“ spielte sie nicht nur die Rolle der Mutter, sondern besorgte auch das Bühnenbild. Für diesen Streifen erhielt sie auf dem V. Unionsfestival ein Diplom und den Preis „Für die beste künstlerische Ausstattung“.

Das schöpferische Leben Ismailovas gestaltete sich außerordentlich interessant, es ist von großer Arbeit und unermüdlicher Suche angefüllt. Die Kommunistin Ismailowa, Mitglied des Alma-Ata Stadtpartei-Komitees, widmet viel Zeit der Arbeit in der Gesellschaft für kulturelle Verbindungen mit dem Ausland. Häufiger Gast ist Gulfaris Mansurova auch unter Studenten, wo sie von dem Schaffen ihrer Kollegen, von der modernen darstellenden Kunst, von der Klassik erzählt. Es scheint, daß es kein Gebiet der Kunst der Republik gebe, auf dem Gulfaris Ismailowa sich nicht aktiv betätigt. Ständige schöpferische Suche ist sie das Unterpfand weiterer Erfolge.

Lucia MATSCHENKO, Kunstwissenschaftlerin Alma-Ata

Bella WORONOWA, Kandidatin der medizinischen Wissenschaften



In Arbeit erstickt

Der Buß fährt seinen gewohnten Weg entlang. Die schwarze Asphaltstraße unter den Rädern scheint ohne Ende zu sein. Bereits 14 Jahre arbeitet Joseph Riesling im Personalverkehrsbetrieb von Balchask als Bußfahrer. Joseph liebt seine Arbeit und verrichtet sie tadellos. Wenn er mit einem Buß auf der Linie Nr. 1 erscheint, grüßen ihn viele Fahrgäste als guten Bekannten. In diesen Jahren lernte er seine Stadt, wo er aufgewachsen ist, gleichsam von neuem kennen. Er nimmt jede Veränderung wahr: Da wird ein Betrieb erweitert, eine neue Schule öffnet, die Fenster der Türen, schmucke Wohnhäuser wuchsen dort empor, wo unlängst noch braches Gelände war. Und immer spürt Joseph die eigene Beteiligung an diesem Aufbauwerk.

Acht Stunden dauert seine Schicht. Jede Minute in dieser Zeitperiode erfordert von ihm höchste Konzentriertheit und Aufmerksamkeit. Er muß nicht nur die Verkehrsstraße im Auge behalten, sondern auch darauf achten, daß die Fahrgäste die nötige Haltestelle nicht verpassen.

Doch das ist nur ein Teil seiner Arbeit. Joseph ist Streckenbrigadier und ihm sind dreizehn seiner Kollegen untergeordnet. Als solcher findet er stets Zeit, mit jedem Fahrer ein Wort über die Arbeit zu wechseln, es gibt eben Dinge, über die er auf dem laufenden sein muß.

Unlängst kamen junge Fahrer in die Brigade. Es wird bestimmt noch einige gewisse Zeit vergehen, bis sie sich den neuen Arbeitsbedingungen und Anordnungen angepaßt haben, aber alle Brigademitglieder sind daran interessiert, die neuen Kollegen sich schneller vollzogen. Und sie helfen ihren jungen Kollegen mit Rat und Tat.

Bereits ein Jahr arbeitet das einige Kollektiv nach dem fortgeschrittenen Brigadenlohnungssystem. Die neue Form der Arbeitsorganisation verlangt von jedem Fahrer hohe Disziplin und unswelwige Erfüllung seiner Pflichten. Die Brigade kommt ihren Aufgaben nach. Mit guten Ergebnissen halten die Fahrer die erlassenen Jahr abgeschlossen. Sie wollen im letzten Jahr des Planjahrfrühts noch höhere Erfolge erzielen.

Willi BUCHMANN
Gebiet Dshaskagan

Feierliche Umgebung

Im Lehr- und Produktionsbetrieb „Widrah“ erfreut sich der Fahrer Heinrich Kaiser einer wohlverdienten Achtung. Er ist hier schon 10 Jahre tätig, und in all diesen Jahren hat er sein Soll stets überboten. Die von ihm eingestellten Läufer aus Baumwollstoff sind immer bester Qualität. Der bewährte Weber schreibt auf seinem Arbeitskalender bereits April 1980. Er erhöht ständig seine Berufsmeisterschaft und vermittelt seine reichen Erfahrungen den Jüngeren.

Für hohe Produktionskennziffern wurde Heinrich Kaiser mit dem Abzeichen „Aktivist des 10. Planjahrfrühts“ gewürdigt. Unlängst wurde ihm die Auszeichnung in feierlicher Atmosphäre eingehändigt.

Boris TAUB
Gebiet Semipalatinsk

„Meister höchster Klasse“

Es gibt unter den Berufs- und Selbstfahrern Leute, die sich einbilden, Meister höchster Klasse im Wagenfahren zu sein. Viele ihrer Bekannten bewundern sie auch noch; Sie fahren mit unterstager Geschwindigkeit, halten das Lenkrad mit nur einem Finger und wenden so halbsbrecherisch, daß die Reifen querspleißen. Vor der Verkehrsregel bremsen sie so scharf, daß die Asphaltdecke unter den Rädern dampft. Mit einem Wort — es sind ausgesprochene Rennfahrer, die sich viel mehr anmaßen, als es in den einheitlichen Verkehrsregeln steht. Und dennoch darf man sie nicht Meister nennen.

Um ein guter Fahrer zu werden, reicht allein die Kunst des Wagenfahrens noch nicht aus. Man muß das Kraftfahrzeug im einheitlichen Rhythmus des Straßenverkehrs halten, es in den Verkehrsregeln zu steuern verstehen. Bringen wir einen ausgezeichneten Fahrer, sagen wir, aus England, wo Linksverkehr herrscht, in unsere Straßen. Trotz seiner hohen Meisterschaft und schneller Reaktionsvermögen wird er in wenigen Minuten einen Unfall erleben.

„Ein Autoraser passiert alle Straßenkreuzungen bei Rot. Jedemal wendet er sich an seinen Fahrgast mit den Worten: „Ein Meister lenkt den Wagen!“ Plötzlich brast er vor Grün. „Warum?“ fragt der Fahrgast. „Aus

Angst, ein zweiter „Meister“ könnte auch bei Rot vorbeisprengen.“ Das ist ein Fahrerwitz. Aber trotzdem gibt es solche Unikats, für die die Verkehrsregeln „nicht existieren“. An einer Kreuzung im Gebietzentrum gab es mehrere Zusammenstöße der Kraftwagen bei Linksverkehr. Die Verkehrsinspektion verbot das Linksabbiegen und brachte ein entsprechendes Verkehrszeichen auf.

Jetzt bitte ich den Leser, den Verkehr an dieser Straßenkreuzung eine Stunde lang zu beobachten. Dann wird er mehrere Verkehrsregeln verletzen. Und feststellen können, die fest überzeigt sind, daß mit ihnen nichts passiert, wenn sie auch eine Linksabwendung machen. Schlimmstenfalls bestraft sie der diensthabende Verkehrsinspektor. Wodurch unterscheiden sich nun diese Autoraser vom Fahrer aus dem Witz? Einer wie der andere ignorieren die Verkehrsregeln. Für die Verkehrsinspektion wiederum bedeutet jedes zusätzliche einschränkende Verkehrszeichen eine merkliche Senkung der Verkehrstätigkeit.

Die Statistik der Verkehrsunfälle beweist, daß 80 Prozent davon bei unerlaubt hoher Geschwindigkeit erfolgen, die Unfälle beim Passieren von Straßenkreuzungen machen dagegen knapp 15 Prozent aus. Meine langjährige Praxis im Verkehrswesen zeigt: Ein disziplinierter Fahrer befolgt die Arbeitsgesetze, die Zivil- und Strafrechts, auch die Verkehrsregeln. Die Ehrlichkeit gestattet es solchen Menschen einfach nicht, anders zu handeln.

Vor der Verkehrskontrollkommission stehen zwei Personen — ein Bus- und ein Selbstfahrer. Sie haben sich zu verantworten. Mit dem Bus wurde eine Verkehrsampel umgeworfen. Der Busfahrer, der fest gegen einen Shiguller verfuhr, wurde bestraft. Sein Gegenüber, er habe auf einmal scharf gebremst, als das Grün in der Ampel noch blinkte. „Wir wären noch gut durchgekommen“, erwidert er sich.

Es stellte sich heraus, daß der Busfahrer mit überhöhter Geschwindigkeit bei Gelb die Kreuzung passieren wollte, daß der kleine PKW (dessen Fahrer die Verkehrsregeln befolgte) ihn da hinten und er, um den PKW nicht zu ramponieren... Da haben wir das Beispiel einer herblassenden Haltung der Autoraser, der „Meister im Wagenfahren“ gegenüber den Verkehrsregeln und den Selbstfahrern. Ich liebe bei dem Beispiel einer herblassenden Haltung der Autoraser, der „Meister im Wagenfahren“ gegenüber den Verkehrsregeln und den Selbstfahrern. Ich liebe bei dem Beispiel einer herblassenden Haltung der Autoraser, der „Meister im Wagenfahren“ gegenüber den Verkehrsregeln und den Selbstfahrern.

Salsu SHUKENOV, Major der Miliz Karaganda

Strafgesetze, auch die Verkehrsregeln. Die Ehrlichkeit gestattet es solchen Menschen einfach nicht, anders zu handeln.

Vor der Verkehrskontrollkommission stehen zwei Personen — ein Bus- und ein Selbstfahrer. Sie haben sich zu verantworten. Mit dem Bus wurde eine Verkehrsampel umgeworfen. Der Busfahrer, der fest gegen einen Shiguller verfuhr, wurde bestraft. Sein Gegenüber, er habe auf einmal scharf gebremst, als das Grün in der Ampel noch blinkte. „Wir wären noch gut durchgekommen“, erwidert er sich.

Es stellte sich heraus, daß der Busfahrer mit überhöhter Geschwindigkeit bei Gelb die Kreuzung passieren wollte, daß der kleine PKW (dessen Fahrer die Verkehrsregeln befolgte) ihn da hinten und er, um den PKW nicht zu ramponieren... Da haben wir das Beispiel einer herblassenden Haltung der Autoraser, der „Meister im Wagenfahren“ gegenüber den Verkehrsregeln und den Selbstfahrern. Ich liebe bei dem Beispiel einer herblassenden Haltung der Autoraser, der „Meister im Wagenfahren“ gegenüber den Verkehrsregeln und den Selbstfahrern.

Salsu SHUKENOV, Major der Miliz Karaganda

Kulturleben der Republik

Künstler kommen in Werkhallen

Der Maler Alexej Bilyk, der Bildhauer Shaken Mondabajew, der Architekt Nurlan Koischi, Habschaw aus Karaganda kommen oft in die Werkhallen, machen ihre Entwürfe, halten Vorträge in Abenduniversitäten für Kultur, in den Arbeitsclubs, laden die Arbeiter in ihre Ateliers ein. Die Künstler finden unter ihren Freunden auch Helden ihrer Werke. Der Maler W. Abykssow wurde durch das Gemälde „Junge Bauarbeiter“ Preisträger des Unionswettbewerb „Komsomolzen der 70er Jahre“.

Junge Sänger

Im Kulturhaus von Sholesinka, Gebiet Pavlodar, waiderten die jungen Lenkiner des Rayons zu Ehren des 110. Geburtstages W. I. Lenins. Es erklangen Lieder und Gedichte über den Führer der Arbeiterbewegung. Die Teilnehmer führten schöne Volkstänze auf. Besonders hoch schätzte die Jury die Meisterschaft des Chors der Kindermusikschule des Rayonzentrums und des Esradensambles aus der Mittelschule von Michailowka, das von Friedrich Stager geleitet wird. Die besten Kollektive dürfen sich an der Gebietsschau beteiligen.

Schätzt das Leben

Die Mitglieder des Zirkels „Junge Atheist“ am Dshambul Technikum für Chemiker und Mechaniker veranstalteten einen Frage- und Antwort-Abend. Die Lehrerin Valentina Vermentsew organisierte einen Wettbewerb atheistischer Zeichnungen. Die besten davon wurden ausgestellt. Dem Abend wohnte die älteste Methodikerin des städtischen Hauses der Arbeiter Alexander Borisow bei. Sie erzählte den Studenten, wie sich unser Staat zur Religion, zur Kirche und zu den Gläubigen verhält. Woher der Aberglaube, volkstümlichen Wetterregeln stammen und es prophetiche Träume gibt, berichteten die Zirkelmitglieder Swetlana Nabichodshajewa und Swetlana Rogoshnikowa. Zum Schluß sagte die Arbeitsveteranin A. Borissjuk: „Meine jungen Freunde, schätzt das Leben, es gibt weder Paradies noch eine Hölle. Macht unser Leben schön, glücklicher, fröhlicher.“

Pressedienst der „Freundschaft“

Ärztliche Ratschläge

Wenn der Schuh drückt...

Waren für das Volk

Alle Eltern sorgen dafür, daß ihr Kind gut gekleidet und geschuldet ist. Das muß aber nicht auch immer an das rationale Schuhwerk denkt? Die ärztliche Praxis lehrt, daß das leider nicht immer der Fall ist. Verschiedene Verunstaltungen der Füße, verkümmerte Zehen, Plattfüße u. a. kommen nicht selten vor.

Die hygienischen Ansprüche an das Schuhwerk für Kinder sind längst bekannt: Es muß die natürliche Entwicklung der Füße begünstigen, darf nicht zu eng sein und nicht drücken, damit es den Fuß nicht deformiert; es soll leicht, weich sein und den jeweiligen Klimaverhältnissen sowie der Jahreszeit entsprechen.

Leider ist man oft geneigt, dem Kind Schuhwerk zu besorgen, sobald seine Füßchen das Ausmaß der kleinsten Babychuhe erreicht haben. Das ist falsch! Solange das



Kind nicht richtig, braucht es keine Schuhe: Strümpfe und Socken schützen vor Kälte, und ist die Lufttemperatur im Zimmer etwa plus 20 Grad, sind auch diese unnötig. Viel besser sind Strampelosen, die die Füße frei umschließen.

Der Fuß wächst bei Kindern schnell — etwa 11 Millimeter im Jahr. Darum soll man das Schuhwerk für Vorschulkinder alle 6 Monate wechseln und jedesmal eine Größe zulegen. Erst im Alter von 7-9 Jahren kann das Kind seine Schuhe ein ganzes Jahr tragen.

„Sie sind ins Warenhaus gekommen und haben die Schuhe ausgewählt. Beim Anpassen sorgen Sie bitte dafür, daß zwischen

dem großen Zeh und der Schuhspitze von innen ein Abstand von etwa einem Zentimeter bleibt. Ist der Schuh zu kurz, wird das Kind recht bald ermüden, und die Zehen können sich deformieren.“

Die Abätze für Kinder in der Grundschule sollen 1-2 Zentimeter für Oberschüler — 2-3 Zentimeter hoch sein.

Fünftens, stiechjahrnjährige Mädchen machen ihren Eltern oft den Kopf heiß, weil sie hinter der Mode nicht zurückbleiben wollen und Modeschuhe, mit hohem Absatz oder Keilsohlen tragen möchten. Das ist aber für die Gesundheit sehr schädlich. Solche Schuhe beeinträchtigen den Gang, die Muskeln der Beine werden überfordert, und es kommt zu



res Gatten, des bekannten Grafikers J. Sidorkin, und ihres Sohnes, ebenfalls eines künftigen Kunstmalers.

Alle Abgebildeten sind ihrem inneren Wesen nach sehr verschieden. Großartig sind in der Gestalt der Künstlerin schöpferische Aktivitäten. Eran, Energie wiedergegeben. Ihre innere Bewegung wird durch die Ruhe ihres Mannes betont, dem man große innere Kraft, Weisheit, philosophisches Denken ansieht. Ihr Sohn ist zart, fein, weichherzig. Es sind einfache, ruhige Haltungen, das Interieur ist fast knapp gehalten, die treffend gewählten Details, die unterschiedlichen Formen schaffen die Atmosphäre eines reichen geistigen Lebens. Das Gemälde wurde auf der Unionsausstellung der Bildende Künste in der Tretjakow-Galerie demonstriert, es zeugt von der gewachsenen Meisterschaft der Porträtmalerin Ismailowa.

Gulfaris Mansurova ist nicht nur eine bildende Malerin. Sie folgte spielte sie in den Filmen „Altit geht in die Berge“, „Botagos“. Und im Film „Kys-Shibek“ spielte sie nicht nur die Rolle der Mutter, sondern besorgte auch das Bühnenbild. Für diesen Streifen erhielt sie auf dem V. Unionsfestival ein Diplom und den Preis „Für die beste künstlerische Ausstattung“.

Das schöpferische Leben Ismailovas gestaltete sich außerordentlich interessant, es ist von großer Arbeit und unermüdlicher Suche angefüllt. Die Kommunistin Ismailowa, Mitglied des Alma-Ata Stadtpartei-Komitees, widmet viel Zeit der Arbeit in der Gesellschaft für kulturelle Verbindungen mit dem Ausland. Häufiger Gast ist Gulfaris Mansurova auch unter Studenten, wo sie von dem Schaffen ihrer Kollegen, von der modernen darstellenden Kunst, von der Klassik erzählt. Es scheint, daß es kein Gebiet der Kunst der Republik gebe, auf dem Gulfaris Ismailowa sich nicht aktiv betätigt. Ständige schöpferische Suche ist sie das Unterpfand weiterer Erfolge.

Lucia MATSCHENKO, Kunstwissenschaftlerin Alma-Ata

Bella WORONOWA, Kandidatin der medizinischen Wissenschaften